

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₤.

Dogmatische Fragen.

Pawlicki, Bernhard, Papst Honorius IV.

Reusch, Fr. Heinr., Briefe an Bunsen von römischen Kardinälen und Prälaten, deutschen

Bischöfen und anderen Katholiken, aus den Jahren 1818–1837.

Lehmann, Dr. Alfr., Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart.

Nonnemann, Friedrich, Christenthums Ende.

Kleckamm, J., Die menschliche Seele.

Neueste theologische Literatur.

Zeitschriften. — Universitätschriften.

Eingesandte Literatur.

## Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

### Dogmatische Fragen.

Man klagt, dass unser Geschlecht den dogmatischen Problemen wenig Interesse entgegenbringe und der Beschäftigung mit ihnen einen nur untergeordneten Werth zuerkenne. In den Grenzen, in denen das so ist, liegt die Erklärung nicht eben fern. Das grosse Zutrauen, welches der Hypothesenkomplex des „Darwinismus“ seit 1859 in zunehmendem Masse in immer weiteren Kreisen fand, vermehrte nicht nur den Kredit der naturwissenschaftlichen Methode über das ihr bisher eingeräumte Gebiet sehr erheblich hinaus, sondern brachte eben damit auch die Disziplinen, die so Eigenart wie Betrieb ihr bis dahin verschloss, sozusagen aus dem Konzept. Es wurde Meinung, mit der bisherigen Weisheit gehe es nicht weiter, man müsse auch in ihnen „umlernen“, nach einer „neuen Arbeitsmethode“ verfahren. Die neue war die empiristische bzw. evolutionistische. Herbert Spencer wurde „eine Art Darwin“ für die Geisteswissenschaften. In seinen „Essays“ 1858, also noch ehe Darwin gesprochen hatte, säkularisirt er die Ethik. Anpassung und Vererbung beherrschen auch unsere sittlichen Vorstellungen. Durch frühe und rohe Erfahrungen auf empirischem Wege gelangte man zu einigen unklaren, jedoch theilweise richtigen Vorstellungen hinsichtlich der Rückwirkungen des Betragens der Menschen auf sie selbst, aufeinander und auf die Gesellschaft („Prinzipien der Ethik“ 1894, IV, 270). In der Philosophie wird der Bescheid: „Es muss auf Kant zurückgegangen werden“ (Otto Liebmann, „Kant und die Epigonen“ 1865, S. 115), das „Sauve qui peut“, das „willkommene Nothdach“ (Laas, „Kant's Analogien der Erfahrung“ 1876, S. 2). Uebrigens zieht sie sich auf Psychophysik und experimentelle Psychologie zurück. Auch die Theologie will nicht ohne Deckung und „hinter den Bergen“ bleiben. Sie findet das Asyl des Neukantianismus probabel und folgt unter den obwaltenden Umständen der Philosophie dahin, nicht ohne sich durch die weitere Unterscheidung von religiösem Erkennen und Welterkennen so zum Dank für ihren letzten Dienst öffentlich von ihr loszusagen, wie gegen alle Eventualitäten zu sichern und zugleich damit freie Hand für die Anwendung der empirischen Methode zu gewinnen. Wo man so denkt, ist es nur folgerecht, dass man mit Vorliebe den historischen Fragen nachgeht und von ihnen aus um die natürliche Genesis der religiösen Phänomene bemüht bleibt, auch etwa über das Wesen der Religion von da aus in Diskussion tritt; dass dagegen die dogmatischen Fragen, wie sie den alten Glauben und die frühere nicht grundsätzlich dem übersichtlichen Faktor abgeneigte Methode zur Voraussetzung haben, an Interesse verlieren, soweit es sich nicht eben noch und nur darum handelt, die neue Fragestellung ihnen gegenüber durchzusetzen und an ihnen zu erproben. Dass die Klage aber überhaupt nicht ohne Einschränkung gilt, beweist Kähler, Martin, D. und Prof. der Theologie), Dogmatische Zeitfragen. Erstes Heft: Alte und neue Ausführungen

zur Wissenschaft der christlichen Lehre. Leipzig 1898, Deichert's Nachf. (Georg Böhme) (XII, 276 S. gr. 8). 5 Mk. Zweites Heft: Zur Lehre von der Versöhnung. Ebenda 1898 (VI, 482 S. gr. 8). 8. 50.

„Die Arbeit will sozusagen kirchliche Dogmen mit Zeitfragen konfrontiren“. Den Sinn des Verf.s „würde etwa die weitläufigere Ueberschrift wiedergeben: Zeitfragen aus dem biblisch berichtigten und verständigten Dogma“, I, VI. Das erste Heft enthält „fast nur bereits Gedrucktes und zum Theil schon vor Jahrzehnten Gedrucktes“, und dies sind „ohne Ausnahme Vorträge“. Auch dem zweiten Heft liegt ein Vortrag von 42 Seiten zu Grunde vom Jahre 1885, aber er ist in ihm zu 460 Seiten angewachsen. Der immer von Neuem ausgesprochene Wunsch hat zu der Ausgabe geführt. Sie fusst durchweg, obwol sie in ihren Wiedergaben bis in die Jahre 1865 und 1867 zurückreicht, auf der Annahme, „dass man die Andruckweise der heiligen Schrift in ihrem nächsten einfachen Sinne durchaus ernst nehmen darf“ (S. 2), und auf dem mitten in der neuzeitlichen Bewegung unentwegten Glauben an den „Gottes- und Menschensohn“, unseren Heiland und Herrn, „den Mittelpunkt alles Kanonischen“ (S. 253). So sind es aus demselben Geiste alte und neue Ausführungen, markig und männlich, unbekümmert um den Widerspruch etwa tonangebender Stimmen im Sprechsaal, überzeugend und herzerstärkend für Gesinnungsgenossen, zur „Wissenschaft der christlichen Lehre“. Denn diese wollen sie verständlicher machen und „den Freunden derselben an Stelle eines Registers dienen“ (V); allen Lesern aber zu einem vertrauteren Fuss „mit dem unerschöpflichen und unendlich anwendbaren Gotteswort in der Bibel“ (X) verhelfen.

1. Die Eröffnungsrede zu den Vorlesungen über Dogmatik und Ethik: „Christenthum und Systematik“ (S. 1–15), zugleich das Portal zu dem innerlich, nicht erkünstelt, sondern in einfach naturgemässer Folge der einheitlich-konstanten Gesamtaufassung, ineinander gefügten und gefügten Gedankenbau des ersten Heftes, geht von der erwärmend deutlichen Voraussetzung aus, „dass wir im apostolischen Zeugnisse den völlig entsprechenden Ausdruck der göttlichen Gedanken empfangen haben“ (S. 3). Unser Wissen bleibt Stückwerk. Aber doch „geht durch alles Zeugen und Sinnen der heiligen Schrift ein Zug nach Erkenntniss des Zusammenhangs“ (S. 4), und „wir bedürfen einer in sich geschlossenen und festen Ueberzeugung, wenn wir an ihre Verwirklichung und an ihre Verkündigung ein Leben setzen sollen“ (S. 7). So hat sich bald im Anfang aus der „einfachen Geschichte Jesu von Nazareth“ „eine ganze Weltanschauung entfaltet“ (S. 9). „Dass das Menschliche im Menschen seinen Heimatboden in jener längst vergangenen und doch unvergänglichen Geschichte findet, deren Ausgänge und Wirkungen über Zeit und Sinnenwelt hinausgreifen“ (S. 11), das zu zeigen, liegt den systematischen Disziplinen ob, nicht in fertigen Resultaten, sondern in dem christlichen Denken

selbst, das von ihnen zu lernen ist (S. 13). Das letzte Ziel derselben ist „der Erwerb einer bestimmten Ueberzeugung in Betreff des Ganzen der christlichen Anschauungen“ (S. 14). Nimmermehr ohne auf Grund der Heilsgeschichte: „Karfreitag, Ostern und Pfingsten thun die unaustilgbare Predigt, dass Ueberzeugung Kraft ist wider Erfolglosigkeit, wenn sie Gottes Gedanken zum Inhalt hat; dass die begründete Ueberzeugung das letzte Wort behält“ (S. 15). Aber allerdings bestehen hier noch andere Zusammenhänge, als die der geschichtlichen Aufeinanderfolge und Bedingtheit; sie fliessen aus einem „Thun Gottes, aus seiner Offenbarung“, und „der Theologe bedarf nicht nur der Kenntniss des geschichtlichen Christenthums, der Theologe bedarf der Ueberzeugung“ (S. 5). Zeugen kann man nur aus Ueberzeugung. Zeugnis wirkt nur, wenn ein Charakter dahinter steht (S. 15). Und zu einem theologischen Charakter hilft unmittelbar die ernste Arbeit in der systematischen Theologie. Die eigene Arbeit ist unerlässlich für die Charakterbildung überhaupt und für den Fortschritt des Ganzen.

2. Davon handelt die zweite Rede, ein Vortrag vom Jahre 1865: „Der Menschheit Fortschritt und des Menschen Ewigkeit“ (S. 16—45). „Nicht in jeder Beziehung sind wir im Fortschritt begriffen“. „In dem sittlichen Leben des Geschlechts gibts überhaupt keinen Fortschritt“ (S. 25), „wenn wir mit grossen Massstäben rechnen“ (S. 27). „Wo es gelingt, den tiefsten Schacht des Herzens zu öffnen, da redet das Gewissen zum Geistes- und Industriefürsten unserer Grossstädte und unserer Tage keine andere Sprache als zu dem Nomaden der Wüste und der Patriarchenzeit“. „Denn von jedem fordert es die freie Gestaltung der Gesinnung zu einer festen bleibenden Form, die wir Charakter nennen. Und für solche Gestaltung ist ein immer sich gleichbleibender Aufriiss in jeder Menschenbrust verzeichnet“ (S. 25). „Der sittliche Charakter als solcher ist derselbe auf dem Thron und in der Hütte, in den einfachsten Verhältnissen des Hirten vergangener Jahrtausende und in den Verwickelungen unseres überreizten Lebens“ (S. 26). Das gibt der Hölle des herblickenden Florentiners, jenem düsteren Gemälde, in dem er gleichsam die Fürsten des Lasters aus allen Zeiten in bunter Mischung vereint hat, die unvergängliche Bedeutung, dass die sittliche Physiognomie des Geschlechtes bei allem äusseren Wechsel in den tiefsten Grundzügen dieselbe bleibt (S. 30). Die Tugend kann nur in heissem Kampf des Willens errungen werden. Nicht nur jedes Zeitalter, jeder Mensch für sich beginnt hier eine neue Geschichte. In dem, was die wahre Menschenwürde ausmacht, stehen alle Menschen aller Zeiten einander gleich. Da ragt das Ewige in die Zeit hinein. In diesem Sinne gibt es keinen Fortschritt des Geschlechts. „Mag des Menschen Kopf und Hand, Wissen und Können sich ändern und entwickeln; sein Gemüth und sein Wille bleiben dieselben“. „Wie thöricht ist doch das Stichwort unserer Tageshelden, welche fordern, dass die Religion solle mit der Bildung fortschreiten; wir seien längst hinaus über den Standpunkt Jesu und der Apostel“. „Es ist unser Adelsbrief, dass sie dem Wechsel des Fortschritts entnommen ist, dass der Glaube zu allen Zeiten nur einen Inhalt, der Wille zum Guten nur ein wesentliches Ziel hat“ (S. 41). Nicht als ob damit der geschichtlichen Entwicklung jeder sittliche Inhalt und Ertrag abgesprochen werden sollte, sondern die sittliche Arbeit geht von dem einzelnen Menschen aus und bedingt den Fortschritt des Ganzen. Das Christenthum selbst ist eine geschichtliche Erscheinung. Jeder Einzelne muss sich von ihm umwandeln lassen. Damit verfällt es, welches die Ewigkeit in sich trägt und jedem anbietet und verbürgt, nicht doch selbst dem Wechsel der Endlichkeit, sondern es stellt sich als die Wiederherstellung des Uranfänglichen, aber Verderbten dar. „So kann es alle zerstreuten Spuren echter Sittlichkeit und Frömmigkeit für sich in Anspruch nehmen“ und zeigt uns, wie der Einzelne, „nicht als ein vereinzelt Atom, sondern als das Kind, als der Mitarbeiter an dem grossen Werke unserer Weltzeit“, sowol als das Geschlecht, eben durch jenes Mitarbeit, je sein Ziel der Vollendung finden soll und sie zusammen einmünden sollen, die einzelnen Bächlein und der grosse Strom, in das gewaltige Meer der Ewigkeit, „in welcher doch kein Tröpflein der reich wechselnden Vergangenheit verloren ist“ (S. 43).

So zeigt und davon überzeugt indessen nur bewusstes Christenthum. Die Losung „unbewusstes Christenthum“ versagt.

3. „Unbewusstes und bewusstes Christenthum. Eine Weihnachtsbetrachtung aus dem Vorhof“, aus dem Jahre 1887, S. 46—72, spinnt den Faden weiter, in verständnisvollem Rapport mit den Bedürfnissen von damals und — von heute, in die Tiefe dringend und aus der Tiefe schöpfend, auf Grund einer Sachkunde, die alle einschlägigen Instanzen übersieht und berücksichtigt, massvoll und besonnen in der Abwehr und doch bestimmt und rückhaltslos entschieden in der Verteidigung der unveräusserlichen Güter. „Wissen, an wen man glaubt, das ist apostolisches, das ist bewusstes Christenthum“ (S. 47). Aber wie unbescheiden, dass wir das Christenthum noch glauben sollen, da wir überhaupt zur Mündigkeit des Wissens erwachsen sind“. Und doch „auf die sittigende Grossmacht mochte man nicht verzichten“. Da fand sich ein glücklicher Ausweg: „Die grosse Entdeckung von dem unbewussten Christenthum“ (S. 48). Man muthe die alten kirchlichen Bekenntnisse unserer Zeit nicht zu; ebensowenig dass sie im Glaubensgehorsam sich beuge. Denn mit dem klaren Ausdruck des Wissens um das Christenthum beginnt die Theologie. „Das Christenthum aber ist nicht Gedanke, sondern That und Leben“ (S. 50), und freilich „die Herzenstheologie hat doch wol nicht ohne Grund die sogen. Orthodoxie von Kanzel und Lehrstuhl verdrängt“ (S. 52). Also die Rede vom unbewussten Christenthum nicht ohne alles Recht; und andererseits das helle Zeugniswort des Apostels durchaus unser Postulat und der Zug unseres Herzens: wo liegt der Ausweg aus diesem Zwiespalt, wo sind die Grenzen des unbewussten und des bewussten Christenthums? Die menschliche Seele ist in ihrem höchsten Dichten und Trachten von Natur eine Christin. D. h. sie hat ein natürliches Sehnen nach Christenthum, welches aber dieses seines Zieles unbewusst bleibt, bis sich ihm dasselbe als Erstattung alles Mangels darbietet, und das geschieht erst in dem vom Himmel herabgestiegenen Brot des Lebens selbst. „So unerhört, so übermenschlich diese Thatsache ist, auf der das Christenthum ruht, nämlich Christus selbst, der Gottes- und Menschensohn, so gewiss gibt es kein Christenthum vor ihm und ohne ihn und darum auch keins, ohne dass das unbewusste Sehnen nach ihm und das bewusste Hoffen auf ihn sich wandelte in ein Wissen um ihn, den Lebendigen“ (S. 59). Die lebendige Gemeinde aller Zeiten von den Tagen derer an, die es in die Welt eingeführt haben, bürgt uns dafür: kein echtes, kein eigentliches Christenthum ohne die lebendige Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus (S. 61). Einen bewussten Christen darf sich niemand nennen ohne den freien Entschluss, den lebendigen Heiland im Glauben zum Grund und Ziel seines Lebens zu machen; ohne dass dieser Mann ihm heraustritt aus der Reihe aller grossen Genien, aller gepriesenen Beglückter des Geschlechts (S. 63), und „darum ist unbewusstes Christenthum eben noch kein Christenthum“ (S. 65). Seit es eine christliche Gemeinschaft gibt, „ist das Wort des Bekenntnisses ihre zeugende und sammelnde Kraft gewesen“ (S. 68); des Bekenntnisses zu Christi Person, „dieser einzigen Thatsache, in welcher Gedanken und Wirklichkeit sich decken“ (J. Müller). „Kein Apostel hat sich begnügt, sie in möglichst unbestimmten Umrissen zum Anlass gefühligter Hingabe zu machen, und weil sie noch zur Stunde ein Jeder in seinem Inneren erfahren kann und soll, darum kann das einfältigste Wissen um sie klar sein und tief zugleich“; aber auch das entwickeltste Denken sie nicht erfassen ohne den Gehorsam des Glaubens, indem sie sich an dem Gewissen bezeugt (S. 70). In christlicher Erkenntnis besteht kein Widerstreit, sondern eine in alle Wege unlösliche Ehe zwischen Glauben und Wissen, die in jedem und in der Gemeinde zur vollen Einheit werden soll. Fest wider alle Versuche alter und neuer Wissenschaft steht der Kern unseres Bekenntnisses, das einfältige klare Wissen um den lebendigen Gottes- und Menschensohn auf dem Lebensgrunde des innigen und zur Echtheit geläuterten Glaubens. Grundfeste des Christenthums bleibt die grosse Weihnachtsbotschaft: „Das Wort ward Fleisch“. Von dem hellen Festglanz der ersten Weihnacht stammt dem Christenthum die unvertilgbare Signatur lebensinniger, aber klarer Bewusstheit (S. 72). Solch

ein Zeugniß war immer, auch im Jahre 1867, eine That. Der Wiederabdruck heute aber unstreitig noch mehr.

4. Von diesem christusgläubigen Standpunkt im biblisch-kirchlichen Sinne aus wird nun die Konsequenz für die Frage gezogen: „Die moderne Theologie und die Stellung der Kirche zu ihr auf Kanzel und Katheder“ (S. 73—109). Die moderne Theologie d. h. diejenige Richtung der theologischen Arbeit von heute, für welche die „moderne wissenschaftliche Weltanschauung“ als Massstab gilt, nicht das Ergebniss der exakten Forschung, sondern eine Hypothese des zusammenschauenden Denkens, ist nur eine Variation des uralten Monismus, Diesseitigkeitslehre und als solche das Vorurtheil der sogen. Bildungswelt. Daraus ergibt sich von selbst der „unaufhebbare Widerspruch“ dieser Richtung „mit dem unveräusserlichen Erkenntnisgehalt des christlichen Gottesglaubens“. Grundsätzlich können die evangelisch-protestantischen Kirchen dieser „modernen Theologie“ weder gesetzliches noch sachliches Recht zugestehen für die Kanzel wie für das Katheder. Dennoch soll die Kirchenleitung in Erkenntniß der gesetzlich erwachsenen Lage sorgfältig unterscheiden zwischen grundsätzlich klarem und bewusst herausforderndem Angriff und unreifer bzw. unvollständiger Erfassung des Evangeliums. Die theologischen Lehranstalten der Universitäten müssen der kirchlichen Disziplin entnommen bleiben. Auch ist nicht das Ziel der „Ausschluss aller Anhänger jener modernen Theologie von der akademischen Lehrthätigkeit“ (S. 106). Für die Anstellung stelle man keine unzulässige Forderung. Der gelehrte und lehrende Theologe kann „keine andere Bindung anerkennen als die der Ueberzeugung und des Gewissens“ (S. 107). (Wirklich? D. Red.) Wiederum „im Interesse der Kirche liegt nicht ängstliche Besorgniß um die Wahrheit, sondern getrostes Vertrauen auf dieselbe“. Es „muss sich ein Theologe von heute von der Hitze der kritischen Arbeiten und von dem Froste der Negation haben anwehen lassen, um hinterher zu wissen, was sie einem thun mögen“. Aber allerdings hat die staatliche Leitung für einen Personalbestand Sorge zu tragen, der die studirende Jugend weder ausdrücklich noch mittelbar zwingt, ihre Bildung bei Vertretern der modernen Theologie zu suchen (S. 75), und ein Zwang liegt vor, wenn diese die entscheidenden Disziplinen vertreten, „vollends wenn dahinter noch der sanfte Druck der Examina steht“ (S. 108). Der Wege, diese Forderung laut werden zu lassen, gibt es manche, „und es wäre ein merkwürdiger Anspruch von Seiten der gelehrten Theologen, wollten sie die Kompetenz in diesem Betrachte „den Synoden bestreiten, die zum guten Theil den von ihnen selbst gebildeten Lehrstand vertreten“ (S. 109). Auch hier mannhaft ehrliches Bekenntniß des prinzipiellen Standpunktes und doch besonnene Berücksichtigung der geschichtlich gewordenen Lage, sowie der Freiheit des Studiums nach beiden Seiten hin. Es handelt sich um eine Schranke nicht für die freie Bewegung in der theologischen Arbeit, wol aber für den bestimmenden Einfluss auflösender theologischer Betriebsamkeit auf den gesammten kirchlichen Unterricht. Diese Schranke lässt sich nicht in einer neuen Bekenntnisformel mit etwa gesetzlicher Kraft suchen, sondern nur so erhoffen, dass der grundsätzliche Widerspruch zur Ueberzeugung kommt, die Gewissen schärft und die Grundlage wird für ein durchgreifendes kirchliches Handeln mit gutem Gewissen und darum mit festem Muth und sicherer Hand (S. 78). Nicht als ob wir nicht alle moderne Menschen wären und wir Theologen nicht alle bereitwillig lernen sollten von den Fortschritten der Bildung und Wissenschaft unserer Tage; sondern es handelt sich bei aller Gleichheit in der Benutzung des wissenschaftlichen Verfahrens um einen „tiefgreifenden, einen Artunterschied“. Darum bleibt „das Ehrenprädikat der Wissenschaftlichkeit den Positiven versagt“ (S. 81). Denn nur die exakte Methode führt zu wirklicher Erkenntniß. Die „geschichtlich gegebenen Grundüberzeugungen“ des Christen „nennt man“ seinen „Aberglauben“ (S. 82). Aber einen Geisterkampf auf Tod und Leben zu streiten, ist der Gemeinde Jesu je und je beschieden gewesen, und darum dürfen wir ohne Sorgen in ihm stehen, wenn es uns dabei nur um die grosse Sache des Reiches Gottes geht. Christus, der Auferstandene, der Herr, im Worte verkündet, wie gestern so heute, und im Herzensglauben aufge-

nommen, und darum mit den Lippen bekannt — da liegt das Schwert des Geistes, dem der Sieg nicht fehlen kann (S. 95), auch über den theologischen Monismus (S. 96), und ist es noth, so scheuen wir uns nicht, einen Waffengang mit ihm zu thun vor aller Augen (S. 96). Aber die Einzelkirche? „Keine Genossenschaft kann bestehen, wenn sie der Tummelplatz der Willkür gegenüber ihrem Grundgesetze wird“ (S. 98). Der Glaubensinhalt, der sich nur in Lehren erfassen lässt, macht Kirchen. Geht dieser Inhalt einer einzelnen Kirche verloren, dann verfällt sie dem Marasmus aller bloß geschichtlichen Gebilde, dem Gesetz der Vergänglichkeit (S. 99). Nur eine Ordnung hält sie zusammen, die ihrem Inhalt entspricht. Dieselbe will gegen Bruch und Einbruch Einzelner gehandhabt sein. Auch als Gebetsgemeinde kann sie sich nicht halten ohne Bekenntnis- und Glaubensgemeinschaft. Zumal die evangelisch-protestantischen Kirchen, welche sich auf das Evangelium in der Schrift gründeten, um sich vor Menschenfund zu bewahren, können „der modernen Theologie nie und nimmer ein Recht auf den kirchlichen Lehrstuhl einräumen“. „Ein solches Zugeständniß“ „wäre ihre Selbstverneinung“ (S. 101). „Auf das unverkürzte Evangelium hat jede Christenschaft ein angeborenes Recht“, „und für dieses Grundrecht hat die Leitung einzustehen“ (S. 103). Aber die Hirtenweisheit wird „tragen und dulden, soweit es ohne Schaden der Gemeinden thunlich ist“. „Auch ist der Verzicht auf einen Kirchendienst ja nicht Verlust der Kirchengliedschaft, und das Gebiet christlicher Gemeinschaft reicht weiter als die Grenzen einer Einzelkirche“ (S. 104).

5. Die tieferen Gründe des Nothstandes aufzuzeigen, von dem ja diese Zeitfrage nur ein Symptom ist, unternimmt der Vortrag: „Warum ist es in der Gegenwart so schwer, zu einem festen Glauben zu kommen?“ (S. 110—136). „Fester Glaube“, das ist keine Tautologie. Unser „Heiland wusste von einem werdenden, um Festigkeit ringenden Glauben“ (S. 112). „Das Zutrauen“ zur Wahrheit des Evangeliums ist bereit fortzuschreiten, „der Berichtigung nicht minder zugänglich wie der Bereicherung“ (S. 114). Glaube ist fiducia in voluntate, das „annehmen Wollen“ (S. 116). Dieser innere Vorgang, ebenso unentbehrlich wie das richtige Angebot, ist das „zum Glauben Kommen“ des Themas; und eben dies Kommen gewinnt an Festigkeit, liegt für niemanden völlig in der Vergangenheit. Ein tiefgründiger, feinsinnig den Erscheinungen nachgehender Vergleich der Situation von heute mit den Tagen der Reformation und dem Anfange unseres Jahrhunderts zeigt allerdings, dass es heute schwerer ist, zum festen Glauben zu kommen. Erschwerend ist die Unsicherheit des Angebots für den Glauben — das Christenthum gilt als ein diskutirbares Problem —, die empiristische, übrigens skeptische Zeitströmung, sowie die Atomisirung in dem geistigen Leben. Treffend heisst es: „In der Reformationszeit riss eine umfassende Solidarität die meisten fort . . . Im Beginne des Jahrhunderts erfreute man sich der Gemeinschaft des Konventikels. Die Bibelfreunde, dann die Missionsfreunde suchten und fanden sich, und die zusammengetragenen Kohlen wurden zum flammenden Feuer. Das Gleiche lässt sich nicht von unseren grossen Versammlungen sagen, welche ihren zusammennimmenden Ausgang meistens dem parlamentarisch geschulten Geschehe der Leitung verdanken“ (S. 126). Und doch, worauf läuft die Erschwerung von heute im Grunde hinaus? Die Möglichkeit ist sehr beschränkt, sich mit einem unsicheren Glauben zu begnügen. Ist das ein Fehler? Der festeste Baum wächst unter rauhem Klima. So kann die Ungunst von heute auch die Festigkeit des Glaubens fördern (S. 133). Jede frisch anhebende, religiöse Bewegung fragt und misst nicht nach Erfolgen. Sie lebt von Erfahrung. Nun werden neuerdings viele Stimmen laut, welche die Zuversicht des Glaubens auf die innere Erfahrung gründen wollen. „Allein diese Begründung hat auch ihr Bedenkliches. Es wird erlaubt sein, an die Revivals und an die ausartende Praxis des Halleschen Pietismus zu erinnern“ (S. 133). Das Neue Testament besitzt kein Wort zur sonderlichen Bezeichnung dieser Vorgänge. Ein Versuch mit inneren Erfahrungen, ein Versuch gegenüber von Gott, ein Experimentalbeweis — ist das nur ein Wortanklang an das Gottversuchen? Luther hat

es vorgezogen, der inneren Erfahrung der Enthusiasten gegenüber am „dürren Wort“ zu hangen (S. 134). Gewiss, ohne Erfahrung am inneren Menschen kein fester Glaube; aber Lebenskraft sog die Hoffnung der Jünger nicht aus „der unwägbareren Wirkung des Geistes, sondern kam ihnen durch das gepredigte Wort 1 Petr. 1, 3, 23“ (S. 134). Eine sehr bemerkenswerthe Kundgebung zumal aus diesem Munde, der ab und zu als ein Vertreter der inneren Erfahrung im landläufig überbotenen Sinne missverstanden worden ist. Mit eindringendem Blick erkennt der Verf. auch hier das Ungesunde und unterscheidet das Unechte vom Echten. Freilich kein Christ ohne innere Erfahrung, aber als Universalersatz für alle übrigen Instanzen kann sie nicht gelten. Als lösendes Schlagwort ist sie vom Uebel. Zum festen Glauben kommt man in dem „Umgang mit dem Heiland in seinem Wort“ (S. 136).

6. „Das schriftmässige Bekenntniss zum Geiste Christi, ein Massstab für die theologischen und kirchlichen Bewegungen der Gegenwart“ lautet das Thema der sich an diese Lösung sachlich anschliessenden Weiterverhandlung. Nicht Einzelbekenntniss, sondern „kirchliches Glaubenszeugniss von der dritten Person der göttlichen Dreifaltigkeit, nach Kräften ehrlich unter dem erhellenden und erwärmenden Strahl des geschriebenen Gotteswortes gestellt“ (S. 139), will sie darbringen. Sie lehnt mit Recht die Deutung von Joh. 7, 39 ab, als ob damit besagt sein solle, der Geist Gottes sei nach der Erhöhung Christi erst geworden. Vielmehr kann nur „die besondere Art seines Wirkens auf die Gläubigen“ gemeint sein, „die stetige Innwirkung in ihnen“ (S. 151). Christi Geist heisst er, weil alle weltrettende Wirksamkeit des Geistes Gottes an Christum geknüpft bleibt; weil er Christi Werk treibt (S. 153). „Die dogmatischen Aussagen von der Persönlichkeit Gottes und von der Persönlichkeit der drei Hypostasen“ sind „ein Versuch, dasjenige deutlicher zu bestimmen, was uns das Wesentliche in der Selbstbekundung Gottes uns gegenüber ist“ (S. 155). Dass unser Leben für ihn selbst wirksame Wirklichkeit ist, das bekennen wir mit dem Glauben an die Persönlichkeit Gottes. Dass, was Christus sagt und lebt, für Gott selbst vorhanden und wirksam ist, die Bedeutung hat für uns das Bekenntniss zur Gottheit Christi. Dass uns endlich in seinem Geist Gott persönlich begegne, das ist für uns von entscheidender Bedeutung. In Christus offenbart sich der persönliche Gott geschichtlich, in Christi Geist in persönlicher Wechselwirkung des Menschen mit ihm (S. 157). Damit soll nicht der Inhalt jener Bekenntnissätze allseitig genügend entwickelt und begründet sein, sondern auf die Beziehungen nur hingewiesen werden, in welchen das lebendige Christenthum zu ihnen steht, die positive (geschichtliche) Religion zur lebendigen Religiosität, und darauf, dass zu dieser das fortgehende persönliche Wirken des göttlichen Geistes nicht minder wichtig ist als die grundlegende Offenbarung Gottes im geschichtlichen Christus; dass aber daneben, neben der Ausrüstung mit Evangelium und Geist Christi, seine Kirche in ihren Nöthen, auch den gegenwärtigen, keiner ausserordentlichen weiteren Hilfsmittel bedarf (S. 159). Das Bekenntniss zu dem Geist Christi steht der Verflüchtigung des Christenthums in allgemeine Religiosität entgegen, denn es schliesst „den festen und klaren Glauben an den persönlichen Gott“ ein (S. 162). Es widerspricht auch dem pantheisirenden Idealismus, welcher den geschichtlichen Christus durch den idealen, genauer von den verschiedenen Stufen der Menschheitsentwicklung entsprechend idealisirten, Christus ersetzt, denn es bezeugt die Selbständigkeit dieses Geistes gegenüber dem wechselnden Stande der Gemeinde zugleich mit der Gebundenheit seiner Wirkung an den unüberschreitbaren, weil unerschöpflichen Inhalt des geschichtlichen Christus (S. 164). Es hält den Schild über gesunde Mystik und lebensvolle Gedankenaneignung gegen alle Arten von Historicismus und Bibliolatrie (S. 166). „Den Schlüssel zu der Truhe der Schrift sieht man in der historisch-kritischen Auslegung. Ihre Unentbehrlichkeit soll nicht angefochten werden; desto entschiedener jedoch, dass sie ausreiche, um den geschichtlichen Christus aufzufassen; denn dies Zutrauen zieht die Gefahr nach sich, dass man sich die Thür zu dem eigentlichen Verständniss

verschliesse. Gewiss kann der Ausleger unserer Religionsurkunden nicht kenntnissreich genug werden, aber der Schulsack setzt sich nie ohne weiteres in Geist um“ (S. 168). Wiederum fassen wir Vertrauen zur Bibel, weil der Geist Christi uns den Inhalt der Bibel in seiner Wahrheit und Wichtigkeit bezeugt, den Christus der Bibel in uns erklärt und wirksam macht. Dagegen „glaubt niemand im tiefsten Grunde an Gott, Christum und seinen Geist, weil von ihnen in der Bibel zu lesen steht“ (S. 169). Blatt für Blatt beweist, wie der Verf. im Verkehr mit der Bibel steht und wie er ihre Schätze aus der Tiefe zu heben weiss: aber der Bibliolatrie, in welcher Form auch immer, erwehrt sich sein gesund gläubiger Sinn. Ihr sagt er definitiv ab (S. 170 und VIII). Endlich schliesst das schriftmässige Bekenntniss zum Geiste Christi alle Geistesprivilegien aus und verhindert alle Geiststreiberei: Gottes Geist bleibt eben Christi Geist; er beugt sich keinen menschlichen Methoden und bindet sich an keine menschlichen Einrichtungen. Alles Verlangen und Versprechen auffälliger Mittheilungen heiligen Geistes, die eine Wiederholung des Pfingstereignisses darstellen, als ob man Gott dem Herrn nachhelfen müsse, damit sein Reich komme, statt ihn darum zu bitten, dass er es kommen lasse, ist Geiststreiberei und vom Uebel und damit der Methodismus in jeder Fassung gerichtet. „Der Geist Christi ist da; man darf gewiss an ihn glauben, und man kann ihn haben“ (S. 176). Man darf um ihn bitten.

7. Aber das Bittgebet, ist es nicht selbst und durchweg als solches einer der angefochtenen Akte von heute? Die Frage nimmt die folgende Verhandlung auf: „Berechtigung und Zuversichtlichkeit des Bittgebetes“ (S. 177—216) und rührt damit zugleich den Herzpunkt des persönlich lebendigen Christenthums an. So sieht die Bibel das Beten = Anfehen an. Das Christenthum könnte nicht die vollkommenste Gestalt aller Religion sein, wenn an der Berechtigung des Bittgebetes gezweifelt werden müsste. Denn es ist wirklich der unwillkürliche Ausdruck lebendigen Glaubens, weil des Glaubens Keim Bedürfnis, sein Leben Empfangen und Nehmen ist (S. 183). Aber die Ehrlichkeit der Bitten von Gottes Seite: wird sie sich zugeben lassen? Der Hinweis auf die Wirklichkeit wird weder für den Ungläubigen noch für den Zweifelnden verbindlich werden. Mehr als ein öfteres Zusammentreffen von Bitten und nachfolgenden Ereignissen belegt er nicht, nur den betenden Glauben wird er wecken. Aber widerspricht ihm nicht die Gesetzmässigkeit des Geschehens direkt? Der Grad des Glaubens hat nichts mit dem Masse des Verständnisses zu thun (S. 190). Und „dass der lebendige Gott allezeit in seine Verhältnisse eingreifen kann und eingreift, eben da, wo alle menschliche Einsicht und Voraussicht sich erschöpft“, nichts liegt dem Christen näher als diese Voraussetzung (S. 192). Aber die Ehrerbietung vor Gottes heiliger Erhabenheit, wird sie das Bittgebet zulassen? „Zweifelloos soll Ergebenheit in den heiligen Willen des Vaters die Voraussetzung alles Bittens sein und durch alles Bitten hindurchtönen; aber ebenso zweifelloos kann die Ergebung nicht der Zweck des Bittens sein. Wenn er zu bitten gestattet, ja gebietet, nun dann will er sich auch erbitten lassen“ (S. 200). „Aller verzichtende Fatalismus lähmt, auch der frömmste. Selbst der Sohn, dessen Speise es war, den Willen des Vaters zu thun, hat bittend und betend mit dem Vater gerungen“ (S. 201). Die Antwort auf die Frage: „Was darf ich bitten?“ liegt durchaus auf dem Gebiet des inneren Lebens, „des echten persönlichen Christenthums“ (S. 209) und gehört eventuell in die spezielle Seelsorge. „Wem daran liegt, dass der Vater ihm antworte — im Vertrauen auf sein Vaterherz daran allein —, dem wird das Recht des Bittgebetes, seine sachlich unbeschränkte Vollmacht und seine Ehrlichkeit nicht zweifelhaft bleiben oder werden“ (S. 216).

8. Scheinbar abgelegen von der bisherigen Gedankenreihe ist die nun folgende Abhandlung: „Die richtige Beurtheilung der apostolischen Gemeinden nach dem Neuen Testament“ (S. 217—241). Aber nur scheinbar. Denn im Grunde gibt sie Antwort auf die Frage, was nach dem Urtheil der ältesten Missionare zur Bekehrung gehört. Dreierlei wird von den apostolischen Gemeinden gerühmt: das zum Glauben Kommen, πιστεύειν (S. 224), die Bruderliebe in thatkräftiger Erweisung

(S. 227), die Hoffnung als der gespannte und zuversichtliche Ausblick auf die einstige Verheissung mit dem verkündigten und zum Gegenstand des Glaubens gewordenen Herrn (S. 228). Sofern diese anerkannten Züge des neuen Lebens freilich „durch die Macht der in das Leben hineingreifenden Gottesgaben, seines Wortes und seines Geistes“, aber doch nur „unter williger Hingabe an sie und ihrer Aneignung gewirkt“ sind, möchte ich, selbst mit der Klausel: „auf die Gefahr hin, schablonenhaft zu reden“, und in „moderner Ausdrucksweise“, nicht sagen, sie lägen „alle auf dem religiösen Gebiete, nicht auf dem ethischen“ (S. 228). Ich meine, sie sind vom ersten bis zum letzten, das zum Glauben Kommen wie die Hoffnung, weil doch eben beide innerlich angeeignet sein wollen und werden müssen, um perfekt zu werden, und diese innerliche Aneignung eine prinzipielle Herzensabkehr von dem selbstischen Wesen und — Hinkehr zu Gott einschliesst, nicht minder, als die „thatkräftig erwiesene Bruderliebe“ gleich aller Frömmigkeit und dem neuen Leben des Neuen Testaments überhaupt, sittlich-religiös zumal und zugleich. Nur dass, wie gleichfalls durchweg im Neuen Testament, die Initiative von Gott und seiner Offenbarung in Christus ausgeht. Ich verstehe auch „die Kehrseite des Bildes“, die Fülle von Ermahnungen in diesem Sinn, und finde darin die Einheit und Untrennbarkeit des sittlich-religiösen Charakters des neuen Lebens bestätigt. Aber auch Kähler versteht unter dem „religiösen Gebiet“ in dem zitierten Satz „das innere Leben und seine Beziehungen zum Jenseits, welches wesentlich in Gott und seinem erhöhten Sohne beschlossen ist“ (S. 228). So verstanden schliesst also dasselbe die *μετάνοια*, die Herzenserneuerung und die dazu erforderliche Arbeit an unserem inwendigen Menschen nicht sowohl aus als ein. Das davon unterschiedene „ethische“ Gebiet dagegen bliebe dann auf unsere diesseitigen Beziehungen zu den Mitmenschen beschränkt. Auch dem Verf. gilt es als „ein verhängnisvolles Missverständniss der Schrift über ihre Anweisung zu rechter Bekehrung“, wenn man neuerdings sich schon dicht vor dem Ziele fühlend nicht mehr christianisiren, sondern nur noch „zum Zeugniss“ predigen und Einzelne bekehren will „im Blick auf den Eintritt der Parusie“ (S. 240). Aber um derselben willen schon möchte ich mir die zitierte antithetische Fassung nicht aneignen, um der Gefahr willen, dass sie in der genannten Richtung fruktifizirt werde. In der Sache selbst kann ich nach allem Bisherigen es nicht minder als die Ueberzeugung Kähler's nur konstatiren, dass es eine selbst in jenem engeren Sinne ethisch unwirksame echte Religiosität, nämlich eine Herzensbeziehung zu Gott und seinem Sohne nicht gibt ohne eine dem entsprechende Gesinnung zu den Menschen.

9. Eine Erörterung über „die Bedeutung, welche den letzten Dingen für Theologie und Kirche zukommt“ (S. 242—276), schliesst angemessen den ersten Band, gleichsam Resumé und Probe für den durchweg in ihm vertretenen Heilsglauben. „Es soll handgreiflich die Wirklichkeit dessen zu Tage kommen, was wir auf Grund des Gotteswortes glauben“ (S. 246). „Gott will seinem Sohn und dem Zeugniss des heiligen Geistes von ihm Recht schaffen wider den Unglauben der Welt und eben damit auch dem Gehorsam des Glaubens, den er hat aufrichten lassen unter allen Heiden“ (S. 247). Dass es unser Heiland ist, der wiederkommt, und dass er wiederkommt, „das ist uns, wie das Gewisse, so das Wichtige“ (S. 246). „Erst ein verbürgtes Ziel macht die Zuversicht zu einer zielgemässen Entwicklung . . . möglich“ (S. 251). „Die Eschatologie erschliesst der Theologie den Sinn für die Geschichte“ (S. 252). Ohne Eschatologie keine Christologie (S. 256). „In dem richtenden König lehrt das apostolische Wort den Mittler der Schöpfung erkennen, in dem diese Schöpfung ihre Zusammenfassung finden kann und wird, nachdem sie aus den Fugen gegangen“ (S. 257). „Ohne Eschatologie keine Soteriologie“ (S. 258), „keine lautere und volle Gewissheit um der Seelen Seligkeit“. Ohne Eschatologie keine christliche Ethik. Der Christ zieht die Macht der Weltüberwindung nicht aus dem vergeblich ringenden Pflichtbewusstsein, sondern aus der nicht trügenden Erfahrung (S. 264). „Ohne Eschatologie keine Theodicee, kein Verständ-

niss des Weltganges aus dem Gottesglauben heraus“ (S. 266). Christus selbst ist die Lösung des Räthsel. „Wir wissen nicht nur von seiner Fortwirkung in der Geschichte bis an uns heran, sondern wir glauben, dass ihm jeder Mensch gehört und dass kein Menschenloos sein Ende findet, ohne dass er vor Christi Angesicht gestellt wird. Zu diesem Ende zu gelangen, das ist Rechtfertigung aller unserer Erdenwege“ (S. 267). Das Räthsel der Partikularität des geschichtlichen Christenthums findet seine Lösung darin, dass Gott seinen Sohn offenbaren wird, Matth. 25, 31, allen Menschen (S. 268). Es ist nur die Langmuth Gottes unseres Heilandes, die bedächtigt zuwartet (S. 273).

So schliessen diese „Zeitfragen“, die „von dem ersten Aufsatz ab“ für den Verfasser „weit überwiegend Ewigkeitsfragen“ (V) sind, mit dem Ausblick auf die Ewigkeit und mit der Lösung aus der Ewigkeit. In ihrem Lichte, wie es der Erste und der Letzte, „aller letzten Dinge Inbegriff und Bürge“ (S. 276), eröffnet, wird erst unser zeitliches Leben zweckvoll und zielbewusst und die Weltgeschichte zugleich. Was uns, dem Geschlechte von heute, vielleicht in weiten Kreisen, um das Ende des 19. Jahrhunderts noth thun mag, wird dieser Standpunkt, dieser Massstab sein. Auf ihn hinzuweisen, darauf kommen alle Verhandlungen der einzelnen Zeitfragen hinaus. Die Tiefe der Problemstellung, die Vielseitigkeit der berücksichtigten Gesichtspunkte, die volle wissenschaftliche Beherrschung alles einschlägigen Materials münden in dieses Ziel. Die inhaltreiche Sprache, die in präziser Abwägung die vorangegangene Gedankenarbeit dem nachdenkenden Leser verräth und sich nicht selten zu ausgeprägter Spruchweisheit erhebt, hat ihre überzeugende Kraft doch in dem inneren Erleben, das in der Schrift wurzelt, und dem Charakter, der hinter ihm steht. So allerdings im besten Sinne zeitgemässe Fragen, geeignet, das mitlebende und mitdenkende Geschlecht zumal der Theologen und darüber hinaus der Gebildeten unter denen, denen es heute schwer wird zu glauben, mit Nachdruck zu erinnern: Hier liegen die starken Wurzeln deiner Kraft. Es bleibt dabei: In hoc signo vinces und nur in ihm.

Breslau.

W. Schmidt.

Pawlicki, Bernhard (Doktor der Theologie), Papst Honorius IV. Eine Monographie. Münster i. W. 1896, Kommissionsverlag von H. Schöningh (VIII, 127 S. gr. 8). 3 Mk.

Der Verf., ein Schüler von Prof. Sdrlek in Münster, hat auf Anregung seines Lehrers unternommen, den Pontifikat des Papstes Honorius IV. (1285—87) monographisch zu behandeln, nachdem M. Prou 1888 die Register dieses Papstes vollständig veröffentlicht hat. Allerdings gehört dieser Pontifikat nicht „zu den objektiv bedeutenden“, wie der Verf. S. VI zugesteht, aber es ist ihm gelungen, das Charakterbild des alten, von Gicht gebeugten und gelähmten Papstes und seiner Thätigkeit so zu zeichnen, dass der Leser gerne zugesteht, dass der Pontifikat des Honorius „zu den uns sympathischen“ gehört. (NB. Pawlicki schreibt immer sympathisch. Vgl. z. B. S. VI, 117.) Aber damit ist nicht allzuviel gesagt.

Von grossen Erfolgen ist nirgends viel zu spüren, so sehr auch Pawlicki die Weisheit Giacomo Savelli's rühmt. Die ungeheurere Machtstellung Roms nach dem Sturz der Staufer fand nicht immer die ihr gewachsenen Träger. Die Beruhigung Roms ist wol ein Verdienst, aber sie gelang doch hauptsächlich, weil Savelli selbst einer altrömischen Familie angehörte. Wie gering waren doch die Erfolge auch dieses Papstes in der Sache, an der die Ehre des römischen Stuhles hing, in der Kreuzzugssache, für welche die Päpste in strenger Weise den Kreuzzugszehnten einzogen? Was fragt Eduard von England, was der junge Enkel Ludwig's des Heiligen nach dem Papst? Welche Demüthigung erlebt der Papst auf dem Nationalkonzil zu Würzburg in der Person seines Legaten! Pawlicki sucht nicht nur die Thätigkeit, sondern auch den Charakter Savelli's in ein möglichst günstiges Licht zu stellen und bestreitet z. B. die Anklagen auf Geiz und Habsucht, welche sich bei verschiedenen Geschichtsschreibern jener Zeit finden (vgl. S. 116, Anm. 3 und 4). Die Art, wie er Salimbene's Zeugniss nach dem Vorgang von E. Michael, „Salimbene's

und seine Chronik, Innsbruck 1889“ zu erschüttern sucht, ist gegenüber einem Mann, der „seine Chronik wahrscheinlich nach gewissenhaft von ihm geführten Tagebüchern verfasst hat“ (S. 12, Anm. 2), doch etwas zu rasch zufahrend. Wenn man genauer zusieht, so findet sich für die Anklage ein nicht zu verachtender Beweis auf einer Seite, wo Pawlicki nur Gutherzigkeit sieht. Pawlicki gesteht zu, dass Honorius IV. die *cumulatio beneficiorum* nicht bekämpfte, sondern durch Dispense begünstigte, dass er zahlreiche Kleriker von dem *defectus natalium aetatis* und sonstigen Irregularitäten dispensierte, und bemerkt dazu: seine persönliche Gutherzigkeit liess ihn wol vielfach zu weit gehen. Leider hat die anscheinende Gutherzigkeit einen sehr materiellen Hintergrund. Ein Marchthaler Mönch sagt um jene Zeit von Besuchern der Kurie: *si tantum nummos habebunt, absolutionem impetrabunt, und zwar de facili*. Vgl. auch bei Salimbene: *accipiendo pecuniam, cui obediunt omnia* (S. 108, Anm. 5). „Das Misstrauen gegen die römische Kirche in weiteren Schichten der christlichen Bevölkerung“, das Pawlicki selbst (S. 2) nicht bestreitet, hat eben in dem Gebrauch seinen Grund, den das Papstthum von seinen Machtmitteln um des elenden Geldes willen machte, und hier ist auch Honorius IV. nicht freizusprechen. Was den Biographen leicht begegnet, dürfte auch bei Pawlicki zutreffen, er ist ganz sachte zum Apologeten und Panegyriker geworden.

Eine bis ins Kleine sorgsamere Bearbeitung des interessanten Stoffes wäre der Schrift sehr zu gut gekommen. Es finden sich Aeusserungen, Urtheile und Angaben, die bei strengerer Sichtung anders lauten müssten. S. 82 sagt Pawlicki z. B., die Deutschen hätten nie grosse Freude am Steuerzahlen gehabt, aber das dürfte denn doch keine spezifisch deutsche Volkseigenthümlichkeit sein. Zum Beweis seiner eigenthümlichen Behauptung führt Pawlicki eine Aeusserung von Nikolaus IV. an, die aber absolut nichts davon sagt. Nikolaus erklärt den Ertrag des Kreuzzugszehnten aus Deutschland und den nördlichen Gegenden für mässig, wie das bei den Verhältnissen eines im Norden wohnenden Volkes selbstverständlich sei. Der Papst will ganz richtig sagen, die Hilfsquellen der nördlichen Völker sind naturgemäss geringer als die der südlichen, also sind letztere auch steuerkräftiger. Aber dass sie auch steuerfreudiger seien, behauptet der Papst nicht. S. 15, Z. 12 sagt Pawlicki: „Sizilien, das Sorgenkind der Kirche, das ihr die erbittertsten Kämpfe, ja den Ruin des deutschen Kaiserthums gekostet hatte“. Aber hat die Kirche resp. das Papstthum den Ruin des deutschen Kaiserthums je als einen Verlust betrachtet? Auch lässt sich nicht sagen, dass Sizilien die eigentliche und letzte Ursache für den Kampf zwischen imperium und sacerdotium, also für den Ruin des Kaiserthums gewesen sei. Der Satz ist offenbar ein schiefer Ausdruck eines richtigen Gedankens. Unhaltbar ist die Vermuthung (S. 81, Anm. 3), dass Peter von Aspelt am 6. September 1286 bei Rudofz als Leibarzt thätig, dieser also krank gewesen sei. Wie der Zusammenhang der Quelle zeigt, stand Peter mit Rudolf bei Nürtingen im Feld.

Unstatthaft ist es, in einer wissenschaftlichen Abhandlung einzelne beliebige Namensformen aus den Urkunden in den Text in ihrer alten Form aufzunehmen und sie nicht, selbst nicht im Register, zu erklären. Was Lautenburg (S. 81) ist, ahnt der Leser nicht, und doch ist es Ladenburg bei Heidelberg. S. 54 ist Liège nicht erklärt und findet sich auch im Register, wo sich doch das deutsche Lüttich findet. S. 72, Anm. lies Weiltingen, Befort und von Isenthal (bei Solothurn) (nicht vor). Seggefelt (S. 28) ist wol Scheinfeld bei Würzburg. Ausdrücke wie zwecks S. 9. 31. 37, Senator S. 90 sind besser zu meiden. Immerhin füllt die fleissig gearbeitete Monographie eine Lücke aus.

Nabern.

G. Bossert.

Reusch, Fr. Heinrich, Briefe an Bunsen von römischen Kardinälen und Prälaten, deutschen Bischöfen und anderen Katholiken, aus den Jahren 1818—1837, mit Erläuterungen herausgegeben. Leipzig 1897, Fr. Jansa (XLII, 253 S. gr. 8). 9 Mk.

Einen Theil der hier mitgetheilten Briefe hatte schon Nippold auszugsweise in seiner Bunsen-Biographie (1868 ff.) veröffentlicht. Soweit sie vom Kölner Erzbischof Graf Spiegel herrühren, hat derselbe Kirchenhistoriker sie der Mehrzahl nach in der Schrift „Die vertrauten Briefe des Erzbischofs Spiegel von Köln“ (Barmen 1889) ihrem vollen Wortlaute nach zum Abdruck gebracht. Dass sie nun hier in noch grösserer Vollständigkeit ans Licht treten, rechtfertigt sich nicht nur im Hinblick auf das bleibend Bedeutsame der Persönlichkeit ihrer Adressaten, sondern auch in Anbetracht ihres kirchengeschichtlich interessanten Inhalts. Die interkonfessionellen Beziehungen zwischen den Katholiken und den Protestanten Deutschlands während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts erfahren durch sie manche dankenswerthe Beleuchtung. Insbesondere ist es die Vorgeschichte des preussischen Streites wegen der Mischehen, sowie das Anfangsstadium dieses Streites, wozu hier lehrreiche Beiträge geboten werden. Der Herausgeber hat nichts verabsäumt, was zur Nutzbarmachung der Sammlung fürs historische Studium dienen konnte. Ueber die Hervorragenden der an dem Briefwechsel beteiligten Persönlichkeiten (namentlich den mit Bunsen besonders befreundeten Kardinal Capaccini, den Erzbischof Grafen v. Spiegel, den Münsterer Bischof Caspar Max v. Droste-Vischering, den Trierer Bischof v. Hommer und den Geh. O.-Reg.-Rath J. H. Schmedding) gibt er in einer Einleitung die nöthigen biographischen Notizen; eben hier stellt er auch das zur Gewinnung eines richtigen Einblicks in die Ursachen des preussischen Mischehenstreites Erforderliche zusammen (S. XXXV—XLII). Sonstiges zur Erläuterung Gehörige wird auf dem Wege von kürzeren oder längeren Noten zu den betreffenden Briefen beigebracht. Soweit die Briefe in fremder (französischer oder italienischer) Sprache abgefasst sind, ist eine genaue deutsche Uebersetzung beigegeben. Ein genaues Personen- und Sachregister, mit Verweisungen sowol auf den Text der Briefe wie auf die erläuternden Beigaben des Herausgebers, vervollständigt den die Verwerthung der Sammlung für geschichtliches Studium erleichternden Apparat auf willkommene Weise.

Lehmann, Dr. Alfr. (Direkt. des psychophys. Laborat. an der Universität Kopenhagen), Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Deutsche autorisirte Ausgabe von Dr. Petersen. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. Stuttgart 1898, Ferd. Enke (XII, 556 S. gr. 8). 12 Mk.

Wir haben die erste Lieferung dieses Werkes schon in Nr. 29 dieses Jahrganges besprochen. Das nunmehr fertig vorliegende Werk bestätigt das dort Gesagte. Die Hauptstärke des Buches liegt in der historischen Darstellung der verschiedenen Arten des Aberglaubens und der Zauberei. Verf. zeigt, dass er besonders bezüglich der im II. Abschnitt dargestellten Geheimwissenschaften sehr eingehende Quellenstudien gemacht hat. Namentlich ist hervorzuheben, dass mit feinem Takte das Wesentliche und Charakteristische der verschiedenen Zeitepochen herausgehoben und unnütze Kleinigkeitskrämerei vermieden ist. Sehr interessant ist der dritte vom Spiritismus und heutigen Okkultismus handelnde Abschnitt, welche Verf. mit Recht zum Aberglauben zählt und einer scharfen kritischen Beleuchtung unterzieht. Bei der Besprechung der Theosophie hat sich aber, wie uns dünkt, Verf. die Sache doch zu leicht gemacht. Wir hätten gerade bei dieser modernen Form des okkultistischen Pantheismus eine eingehendere Würdigung der spekulativen Seite dieser Bewegung erwartet. Mit den paar Notizen über den Zauberspuk der Frau Blavatsky dürfte die Sache nicht als abgethan betrachtet werden. Von diesen „Manifestationen“ wollen viele Okkultisten selbst nicht viel wissen, sind aber um so treuere Anhänger des philosophisch-religiösen Systems, welches die Genannte auf Grund eines unklaren mystischen Pantheismus aus den Veden und Upanishads zusammengeklügelt hat. Sollte diese Bewegung im Kerne getroffen werden, so durften nicht nur die Aeusserlichkeiten in Rechnung gezogen werden. Aber diese Ausstellung, die wir hiermit machen, trifft zusammen mit einer anderen Einseitigkeit des Verf.s, welche besonders in dem ausschliesslich psycho-

physischen IV. Abschnitt zu Tage tritt. In einer höchst geistvollen, mit allen modernen Untersuchungs- und Experimentirmethoden der neueren Psychophysik arbeitenden Untersuchung geht Lehmann den einzelnen Phänomenen, auf welche sich abergläubische Vorstellungen erbaut haben, zu Leibe. Der Abschnitt über die Bedeutung der Beobachtungsfehler für den Aberglauben ist geradezu vernichtend für ganze grosse Gebiete der Selbsttäuschungen. Ebenso werden dem Einfluss der oft übersehenen Zitterbewegungen viele Erscheinungen des Aberglaubens zugeschoben. Sehr ungünstig für alle spiritistischen und okkultistischen Anschauungen sind ferner die Untersuchungen über Schlaf, Traum, Suggestion, Hypnose und Hysterie. Man hat den Eindruck, Verf. hat den richtigen wissenschaftlichen Weg beschritten, allem auf Täuschung, ungenügender Beobachtung und natürlichen, aber schlecht beobachteten Zuständen des menschlichen Geistes beruhenden Aberglauben ein klägliches Ende zu bereiten. Und doch ist man am Schlusse des Werkes nicht vollauf befriedigt. Trotz aller Schneidigkeit der Beweisführung, trotz der Wärme der ehrlichen Ueberzeugung bleibt ein Gefühl, dass noch etwas dem Buche fehlt. In einem theologischen Blatt, das ja auch für die Zerrbilder des Glaubens ein Interesse bezeugen muss, sei es offen ausgesprochen, was an dem sonst so bedeutenden Werke nicht befriedigt: wir finden bei aller scharfen Polemik gegen Aberglauben doch nicht die unumgängliche Klarheit darüber, wie sich der Verf. zum Glauben überhaupt stellt. Ja aus mehr als einer beiläufigen Bemerkung geht klar hervor, dass Verf. seine psychophysische Untersuchungs- und Kampfsmethode unbedenklich für eine Universalmethode ansieht. Diese Art der Untersuchung aber angewendet auf die Berichterstattung unserer Evangelien, auf die Wunder des Herrn, auf die Glaubensäusserungen der ersten Christenheit würde nichts Geringeres mit sich bringen, als eine fundamentale Zerstörung des gesammten Christenglaubens. Was wir also vermessen, ist eine klare Anerkennung dessen, dass wahrer Glaube mit anderem Masse zu messen ist, als nach dieser den Aberglauben und die Zauberei so gründlich zerstörenden psychophysischen Methode. So unbedenklich wir deren Berechtigung zugeben für die Klarlegung eigenartiger Erscheinungen und Zustände des menschlichen Geisteslebens als eines *κατὰ σάρκα*, so energisch machen wir Front gegen Anwendung dieser Methode auf das Leben *ἐν πνεύματι ἁγίῳ*. Wer den Unterschied nicht zugeben will, dem rufen wir mit dem Apostel zu: *εἰ δὲ τις ἀγνοεῖ — ἀγνοεῖται*. —

H.

Dr. R. Z.

Nonnemann, Friedrich, *Christenthums Ende*. Hann.-Minden 1898, Reinhold Werther (144 S. gr. 8). 2.50.

Eine Vertheidigung des Christenthums in Gesprächsform, die nicht nur wegen ihrer eigenartigen Anlage, sondern vor allem wegen ihrer sehr geschickten Form die Beachtung auch der theologischen Welt, insbesondere des geistlichen Amtes, verdient. Die drei redenden Personen stellen die Entfremdung von der Kirche, die äusserliche Religiosität und das innerliche Christenthum dar. Im Mittelpunkt des Gespräches steht das Problem, warum das Christenthum der Bergpredigt die Menschheit so wenig zu gestalten vermocht hat. Die Einwände gegen die Wahrheit und Vollkommenheit des Christenthums werden überzeugend zurückgewiesen: die Unvollkommenheit der empirischen christlichen Gemeinde wird auf die drei Gründe der menschlichen Sünde, der notwendigen Entwicklung, der relativen Erkenntniss des Menschen zurückgeführt. Die Illustration aus dem Leben ist lebhaft und gewandt; der negative Theil steht auf der Höhe der apologetischen Leistungsfähigkeit. Unbedeutend ist entschieden der positive Ausbau, die Darstellung des wahren innerlichen Christenthums. Gewiss ist die Stellung des Herzens zu Jesu Christo und die willensmässige Bewegung zu der Gnade das Entscheidende, die Auswirkung der Gnade im Leben das Beweisende: aber viel nachdrücklicher musste auf die objektiven Grundlagen des Heils hingewiesen werden, ohne welche sich unser Herzchristenthum in Stimmungen und Gefühlen verliert. Unser Glaube ist der Sieg, aber nicht unser werdender und kämpfender Glaube, sondern der Glaube, der in den Tiefen und Geheimnissen der ewigen, erbarmenden Liebe festen Anker geworfen hat, das ist der Sieg, der die Welt überwinden hat. Die objektive Begründung der Heilsgewissheit schimmert nur hindurch, sie ist nicht der sichere und unbewegliche Boden für den Aufbau des zweiten Theiles. Immerhin verdient diese Apologie für gebildete Laien warm empfohlen zu werden. Es weht in ihr ein frischer Wind, es brennt in ihr ein helles Licht. Was ist's? mit blöden Augen sehn wir

lauter Nacht und wenig Tag, indess dein Arm in jenen Höhn schon tausend Sonnen rüsten mag! Bismarck behält Recht: die Kirche ist der Fels im Meer, an dem noch einmal das Narrenschiff der Zeit scheitern wird.

Dr. Johannes Jeremias.

Kleekamm, J., *Die menschliche Seele, ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit*. Heiligenstadt (Eichsfeld) 1897, F. W. Cordier (21 S. gr. 8). 50 Pf.

Die Grundbegriffe der römisch-katholischen Seelenlehre sind klar und fliessend wiedergegeben. Das Schriftchen hat eine apologetische Tendenz und soll gewiss auch den Protestanten zu gute kommen. Wenn man von den literarischen Merkmalen absieht, so ist das absonderlich und ausdrücklich Katholische zwar nicht verschwiegen, aber doch gar nicht als solches namhaft gemacht. So zartfühlend gehen hier Bescheidenheit und Friedensliebe Hand in Hand. Das ist die liebenswürdige Methode.

R. Bendixen.

## Neueste theologische Literatur.

**Biographien.** Filsjean, abbé Paul, Antoine-Pierre Ier de Grammont, archevêque de Besançon (1615—1698): sa vie et son épiscopat. Besançon, Lanquetin-Turbergue (IX, 256 p. 18 jés., portrait et carte). — Husson, Marc, Vie de Nicolas Philbert, curé de Sedan, évêque constitutionnel du département des Ardennes (1724—1797). Sedan, impr. Laroche (61 p. 8 et portrait).

**Bibel-Ausgaben u. -Uebersetzungen.** Genesis, Die. Sep.-Abdr. aus der Biblia hebraica ed. Hahn. Leipzig, E. Bredt (88 S. gr. 8). 60 ⚭. — Hiller v. Gaertringen, Dr. Frhr., Ueber e. jüngst auf Rhodos gefundene Bleirolle, enth. den 80. Psalm. [Aus: „Sitzungsber. d. k. preuss. Akad. d. Wiss.“] Berlin, G. Reimer in Komm. (7 S. gr. 8 m. 1 Taf.). 50 ⚭. — Méritan, J., La Version grecque des livres de Samuel, précédée d'une Introduction sur la critique textuelle. Paris, Maisonneuve (XI, 252 p. 16). — Montvilliant, Alfred de, Poètes bibliques. Le Livre de Job; Esaïe; Jérémie; les Lamentations de Jérémie; Baruch. Mis en vers français. Paris, Fischbacher (589 p. 18 jés.).

**Exegese u. Kommentare.** Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hrg. v. Prof. Dr. A. Schlatter u. H. Cremer. 2. Jahrg. 1898. 4. Hft. Hadorn, Pfr. Lic. W., Die Entstehung des Markus-Evangeliums auf Grund der synoptischen Vergleichung aufs neue untersucht. Gütersloh, C. Bertelsmann (VI, 165 S. gr. 8). 2. 80. — Henry, Alfred-B., Les Difficultés critiques et historiques du livre de Daniel (thèse). Cahors, impr. Coueslant (V, 178 p. 8). — Johannes, Lyc.-Prof. Dr. Adf., Commentar zum ersten Briefe des Apostels Paulus an die Thessalonicher. Dillingen, P. Tabor (VIII, 357 S. gr. 8). 6 ⚭.

**Biblische Geschichte.** Cornill, C. H., History of the people of Israel from the earliest times to the destruction of Jerusalem by the Romans, written for lay readers; tr. by W. H. Carruth. Chicago, The Open Court Pub. Co. (3+325 p. D.). cl., \$1.50.

**Biblische Hilfswissenschaften.** Frey, Priv.-Doz. M. Johs., Tod, Seelenglaube u. Seelenkult im alten Israel. Eine religionsgeschichtl. Untersuchung. Leipzig, A. Deichert Nachf. (VIII, 244 S. gr. 8). 3. 75. — Müller, Dav. Heinr., Palmyrenische Inschriften nach Abklatschen des Hrn. Dr. Alois Musil. [Aus: „Denkschriften d. k. Akad. d. Wiss.“] Wien, C. Gerold's Sohn in Komm. (28 S. gr. 4 m. 3 Lichtdr.-Taf.). 3. 20. — Virey, Philippe, La Tombe des vignes à Thèbes, ou Tombe de Sennofri, directeur des greniers, des troupeaux et des jardins d'Ammon. Paris, Bouillon (13 p. gr. 8 avec fig.).

**Patristik.** Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, editum consilio et impensis academiae litterarum caesariae Vindobonensis. Vol. XXXV, pars II. Epistulae imperatorum, pontificum aliorum inde ab a. DCLXVII usque ad a. DLIII datae. Avellana quae dicitur collectio. Recensuit, commentario critico instructis, indices adiecit Otto Guenther. Pars II. Epistulae CV—CCXXXIII. Appendices. Indices. Wien u. Prag, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag (VI u. S. 495—976 gr. 8). 14. 20. — Loofs, Prof. Dr. Frdr., Eustathius v. Sebaste u. die Chronologie der Basilius-Briefe. Eine patrist. Studie. Halle, M. Niemeyer (III, 97 S. gr. 8). 4 ⚭.

**Allgemeine Kirchengeschichte.** Boissier, Gaston, La Fin du paganisme. Etude sur les dernières luttes religieuses en Occident au IVe siècle. 2 vol. Paris, Hachette (T. 1er, 399 p.; t. 2, 456 p. 16). Le volume, 3 fr. 50. — Oehler, weil. Pfr. a. D. Vikt. Fr., Der ursprüngliche Pietismus, der treue Arbeiter am Werke der Reformation. Gütersloh, C. Bertelsmann (54 S. gr. 8). 80 ⚭. — Walther, Prof. D. Wiuh., Ein Merkmal des Schwärmergeistes. [Aus: „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitg.“] Leipzig, Dörfling & Franke (20 S. gr. 8). 40 ⚭.

**Reformationsgeschichte.** Luther's Werke. Hrg. v. Pfr. D. Dr. Buchwald, Prof. Dr. Kawerau, Ob.-Consist.-R. Prof. Dr. Köstlin, Pfr. D. Rade, Pfr. Ew. Schneider u. A. Volksausg. in 8 Bdn. 2. Aufl. 1. Folge: Reformatorische Schriften. 2. Bd. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn (III, 511 S. 8). Geb. 2. 50.

**Orden.** Jesuit relations, The, and allied documents: travels and explorations of the Jesuit missionaries in New France, 1610—1791; the original French, Latin, and Italian texts, with English translations and notes; ed. by R. G. Thwaites. (In about 60 volumes.) V. 23, Hurons, Quebec, and Iroquois, 1642—1643. V. 24, Lower Canada and Iroquois, 1642—1643. Cleveland, O., The Burrows Brothers Co. (328; 312 p. 8 facsimiles and maps). cl., ea., \$3.50. (Limited to 750 sets.) — Malzac, Maurice, Ignace de Loyola (essai de psychologie religieuse) (thèse). Paris, impr. Noblet (141 p. 8). — **Pauvres Dames,**

Les, de l'ordre de Sainte-Claire, ou les Clarisses, dans la cité lyonnaise. (1269—1501 et 1598—1898.) Lyon, impr. Paquet (XX, 252 p. 8 et portrait). — **Watzl**, Capitul. P. Florian, Die Cistercienser v. Heiligenkreuz in chronologischer Reihenfolge nach den Quellen dargestellt. Graz, Styria in Komm. (XV, 300 S. gr. 8). 3. 60.

**Christliche Kunst.** **Meldahl**, F., Die Frederikskirche zu Kopenhagen. Nach den Entwürfen Eigveds, Anthon's, Jardins u. Anderer, u. nach ihrem Verhältnisse zur Baukunst Dänemarks u. Europas im 17. u. 18. Jahrh. dargestellt. Hrsg. m. Unterstützung des Carlsbergfonds. (Dänisch u. deutsch.) Kopenhagen. (Berlin, E. Wasmuth) (79 S. Fol. m. Abbildgn. u. 38 Lichtdr.-Taf.). 45 M — **Otte**, d. Heinr., Archäologischer Katechismus. Kurzer Unterricht in der kirchl. Kunstarthologie des deutschen Mittelalters. 3. Aufl. v. Dr. Heinr. Bergner. Leipzig, Ch. H. Tauchnitz (VIII, 152 S. gr. 8 m. 137 Abbildgn.). 3 M

**Dogmatik.** **Kaftan**, Gen.-Superint. D. Thdr., Der christliche Glaube im geistigen Leben der Gegenwart. 2. Aufl. Schleswig, J. Bergas (VII, 114 S. gr. 8). 1. 20.

**Homiletik.** **Caspari**, weil. Pfr. K. H., Predigten üb. das Vater unser. Nürnberg, Heerdegen-Barbeck in Komm. (93 S. gr. 8). 75 M.

**Mission.** **Mission**, Die, der Brüdergemeine in Missionsstunden. Hrsg. v. Miss.-Dir. a. D. G. Burkhardt. 3. Hft. Burkhardt, G., Deutsch-Ostafrika, Nyassa-Gebiet. Leipzig, F. Jansa (IV, 117 S. gr. 8). 1. 50.

**Kirchenrecht.** **Diensteinkommen**, Das, der Geistlichen. Kirchen-Gesetz u. Staats-Gesetz vom 2. VII. 1898 m. Satzn. betr. die Alterszulagekasse f. evangel. Geistliche der im Gebiete des Preuss. Staats vorhandenen evang. Landeskirchen u. der Allerhöchsten Verordng. üb. das Inkrafttreten des Gesetzes. Berlin, F. Heinicke (16 S. gr. 8). 50 M.

**Universitäten.** **Freiburg** in der Schweiz, die Universität, u. ihre Kritiker. Antwort auf die Denkschrift der acht aus dem Verbands der Universität ausgeschiedenen Professoren. Hrsg. im Auftrage der Direktion des öffentl. Unterrichts. Freiburg (Schweiz), Universitäts-Buchh. (134 S. gr. 8). 80 M. — **Schöppel's**, Dr., Tafeln üb. die an den deutschen Universitäten Deutschlands, Oesterreichs u. der Schweiz geltenden Gesetze u. Verordnungen. Tafel I: Die an den deutschen Universitäten gelt. Aufnahmebestimmgn. 92×60 cm. Graz, Styria in Komm. 3 M

**Philosophie.** **Höfler**, Gymn.-Prof. Priv.-Doc. Dr. Alois, Grundlehren der Psychologie. Lehrtext u. Uebgn. f. den Unterricht an Gymnasien. Wien u. Prag, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag (VI, 168 S. gr. 8 m. 41 Holzschn.). Geb. 2. 70. — **Sully**, Prof. Dr. James, Handbuch der Psychologie f. Lehrer. Eine Gesamtdarstellg. der pädagog. Psychologie f. Lehrer u. Studierende. Aus dem Engl. v. Sem.-Lehr. Dr. J. Stimpfl. Leipzig, E. Wunderlich (XIII, 447 S. gr. 8). 4 M.

**Allgemeine Religionswissenschaft.** **Burton**, Sir R. Francis, The Jew, the Gypsy, and El Islam; ed. with preface and notes by W. H. Wilkins. New York, Scribner (351 p. por. 8). cl., \$10. — **Concordantiae** Corani Arabicae. Ad literarum ordinem et verborum radices diligenter dispositus Gust. Flügel. Ed. ster. Caroli Tauchnitii. Leipzig, E. Bredt (X, 219 S. 4). 15 M — **Stave**, Doc. Erik, Ueber den Einfluss des Parsismus auf das Judentum. Ein Versuch. Haarlem. (Leipzig, O. Harrassowitz.) (V, 280 S. gr. 8). 6 M

**Judenthum.** **Elieser**, Ben, Die Judenfrage u. der socialistische Judenstaat. Bern, Steiger & Co. (68 S. gr. 8). 1 M — **Grünhut**, Dr. L., Sefer Ha-Likkutim. Sammlung älterer Midraschim u. wissenschaftl. Abhandlgn. 1. Thl., enth.: a) Collectaneen aus Midrasch Haschem m. Anmerkgn. v. S. Buber u. Oberrabb. I. Löw; b) Midrasch al Ithallel nach e. Hs. edirt; c) Kritische Untersuchg. üb. Midrasch Tanchumah u. Jelanenu. Mit Einleitg. versehen. (In hebr. Sprache.) Jerusalem. (Frankfurt a. M., J. Kaufmann) (51 u. 72 S. 8). 1. 60.

**Freimaurerei.** **Amiable**, Louis, Une loge maçonnique d'avant 1789. La R. . . les Neuf Soeurs. Paris, Alcan (404 p. 8 avec portrait et grav.).

## Zeitschriften.

**Antologia, Nuova.** Fasc. 640, 16. Agosto: Franc. d'Ovidio, Le guarantee dei professori universitarii e i moredimenti disciplinari.

**Archiv für österreichische Geschichte.** LXXXV, 1: Franz v. Krones, Das Cisterzienserkloster Saar in Mähren und seine Geschichtschreibung. Quellenstudie.

**Archiv für Geschichte der Philosophie.** XI (N. F. IV), 4: Paul Natorp, Ueber die Methode der Chronologie platonischer Schriften nach sprachlichen Kriterien. A. Messer, Die Behandlung des Freiheitsproblems bei John Locke (Schluss). A. Dyroff, Zur Ethik der alten Stoa. Karl Praechter, Zur Frage nach Lukians philosophischen Quellen. H. Lüdemann, Jahresbericht über die Kirchenväter und ihr Verhältniss zur Philosophie. 1893—1896. W. Dilthey, A. Heubaum und A. Schmekal, Jahresbericht über die neokantische Philosophie.

**Archiv für Religionswissenschaft.** I, 3: E. Siecke, Der Gott Rudra im Rig-Veda (Schluss). M. Hartmann, Aus dem Religionsleben der libyschen Wüste. Fr. S. Krauss, Der Yoga-Schlaf bei den Südslaven. H. Gunkel, Der Schreiberengel Nabu im A. T. und im Judenthum.

**Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des Vereins für Chemnitzer Geschichte**, hrsg. von Paul Uhle. Chemnitz, O. May (E. Roeder): C. Kirchner, Rektor Mag. Daniel Müller und das Chemnitzer Lyceum seiner Zeit. G. Franke, Aus dem Leben eines Chemnitzer Pfarrers (Glieb. Hermann).

**Jahrbuch, Historisches, der Görres-Gesellschaft.** XIX, 3: Ernst, Wann und wo wurde der Liber de rebaptismate verfasst? I. Kampers, Die Idee von der Ablösung der Weltreiche in eschatologischer Beleuchtung I. Rohr, Die Prophetie im letzten Jahrhundert vor der Reformation als Geschichtsquelle u. Geschichtsfaktor II. Eubel, Der vom Grafen Wilhelm v. Jülich am 30. Januar 1332 dem Papste Johann XXII. geleistete Treueid.

**Journal Asiatique.** XI, 3. Mai-Juin: Ed. Chavannes, Voyageurs chinois chez les Khitan et les Soutchen. Parisot, Le dialecte de Maluta. Clermont-Ganneau, Observations sur les nouvelles inscriptions nabatéennes de Petra.

**Katholik, Der.** Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 78. Jahrg. II, 3. Folge, XVII. Bd., September 1898: Joseph Sorg, Die heilige Eucharistie als Sakrament und ihr Einfluss auf das sittliche Leben. Valentin Weber, Paulus war nur einmal in Galatien vor dem Galaterbrief. F. W. E. Roth, Beiträge zur Mainzer Schriftstellergeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Streiflichter aus der heutigen orientalischen Kirchengeschichte. A. Bellesheim, Prof. Pusey's Biographie.

**Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Russland.** 54. Bd. Der N. F. 31. Bd., Juni: F. Luther, Welche Gefahren birgt der Subjektivismus in sich für Kirche, Schule, Staat und Familie? W. Hoerschelmann, Das Verhältniss Jesu zum Vater nach den Synoptikern (Schluss). H. Bresinsky, Die Liebe lässt sich nicht erbitten.

**Monatsschrift, Altpreussische.** XXXV, 3/4: Geo. Conrad, Der Hermsdorfer Kirchenvisitationsprozess des pomesanischen Bischofs Venediger vom 26. Juni 1568. Beitrag zur Geschichte des Kreises Pr.-Holland.

**Monatsschrift für Innere Mission, Diakonie und die gesammte Wohlthätigkeit.** XVIII. Bd., 8. Heft: Ein halbes Jahrhundert Innere Mission. Vom Herausgeber. Die Brüderausbildung im Rauhen Hause. Zur Geschichte der christlichen Schriftenverbreitung. Warnungsruf an junge Mädchen und alleinstehende Frauen. „Das weisse Kreuz“.

## Universitätsschriften.

**Halle.** **Apitzsch**, Arthur, Die psychologischen Voraussetzungen der Erkenntnis-kritik Kant's dargestellt und auf ihre Abhängigkeit von der Psychologie Chr. Wolf's und Tetens' geprüft. Nebst allgemeinen Erörterungen über Kant's Ansicht von der Psychologie als Wissenschaft. Halle 1897 (45 S. 8). — **Blumenthal**, Herm., Die Vorgeschichte des Constanzer Concils bis zur Berufung. Halle 1897 (131 S. 8). — **Kähler**, M., Das Wort Versöhnung im Sprachgebrauch der kirchlichen Lehre. Osterprogramm 1897. Leipzig, Deichert (38 S. 8). — **Kahle**, Paul, Textkritische und lexikalische Bemerkungen zum Samaritanischen Pentateuchargum. Halle 1898 (58 S. 8). — **Loofs**, Frdr., Zur Chronologie der Briefe des Basilus von Caesarea. Eine patristische Studie. Osterprogramm 1898. Halle, Niemeyer (53 S. 8). — **Laue**, Dr. L., Die Ebed-Jahwo-Lieder im II. Theil des Jesaia exegetisch-kritisch und biblisch-theologisch untersucht. Wittenberg, P. Wunschmann's Verlag (74 S. 8). — **Reinhold**, Henr., De graecitate patrum apostolicorum Ubrorumque apocryphorum N. T. quaestiones grammaticae. Hal. Sax. 1898 (35 S. 8). — **Schneider**, Emil, Begriff und Arten des Apriori in der theoretischen Philosophie Kant's. Halle 1898 (38 S. 8). — **Seitz**, Otto, Die theologische Entwicklung des Urbanus Rhegius, speziell sein Verhältniss zu Luther und zu Zwingli, in den Jahren 1521—1523. Gotha 1898 (74 S. 8).

**Heidelberg.** **Baker**, Alfr. T., Die versifizierte Uebersetzung der französischen Bibel. Cambridge 1897 (67 S. 8). — **Bamstark**, Anton, Syrisch-arabische Biographien des Aristoteles. (Habil.-Schr.) Leipzig 1898 (130—2 S.). — **Bender**, Dietr., Untersuchungen über Nemesius von Emesa. Leipzig 1898 (99 S. 8). — **Buttenwieser**, Moses, Die hebräische Elias-Apokalypse. Leipzig 1897 (39 S. 8). — **Frommel**, Otto, Die päpstliche Legatengewalt im deutschen Reiche während des 10., 11. und 12. Jahrhunderts. Heidelberg 1898, C. Winter (104 S. 8). — **Kurth**, Jul., Die christliche Kunst unter Gregor d. Grossen. Eine archäologische Untersuchung. Halle a. S. 1897 (76 S. 8 m. 4 Taf.). — **Nimis**, Aug., Marsilius' von Padua republikanische Staatslehre. Mannheimer Vereins-Druckerei (37 S. 8).

**Helsingfors.** **Pajula**, J. S., Pietismi ja uskonnolihet liikeet Suomessa vv. 1686—1772. Hämeenlinna 1898 (207 S. 8).

**Jena.** **Ballauf**, Frdr., Entstehung und Bedeutung des Gefühls im Leben der einheitlichen Seele mit besonderer Rücksicht auf die praktischen Ideen Herbart's. Aurich 1898 (52 S. 4). — **L'Arronge**, Hans, Aristoteles als Menschenkenner. Jena 1897 (66 S. 8). — **Meltzer**, Herm., Grundlagen für eine Umgestaltung des alttestamentlichen Religionsunterrichts. Dresden, Bleyl & Kämmerer 1897 (72 S. 8). — **Nikoltschhoff**, Wassil, Das Problem des Bösen bei Fichte. Jena 1898 (82 S. 8). — **Schöler**, Heinr., Augustin's Verhältniss zu Plato in genetischer Entwicklung. Jena 1897 (122 S. 8).

## Eingesandte Literatur.

Eduard Demmer, Leitfaden der Kirchengeschichte. 4. verm. Aufl. Berlin, Wiegandt & Grieben. — C. F. Nösgen, Die Aussagen des Neuen Testaments über den Pentateuch. Ebenda. — Fr. Dix, Neuere Geschichte der Schulbibel. Dresden, C. C. Meinhold & Söhne. — Hartmann Grisar, S. I., Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter. 1. Liefg. Freiburg i. B., Herder.